

# Wenn die Zeit vor sich hintröpfelt

Schnitzschüler nach zwei Jahren Pandemie – Kein normaler Schulalltag, keine Feste, Ausflüge oder gemeinsame Abende

Von Eva Goldschald

**Berchtesgaden.** Geschlossene Schulen und Ausbildungsstätten, keine Treffen mit Freunden, eingeschränkte Freizeitaktivitäten. Die Corona-Krise verlangt von der jungen Generation so einiges. Die Heimatzeitung hat sich mit einer Schülerin und einem Absolventen der Schnitzschule getroffen und mit ihnen über die Ausnahmesituation gesprochen, die inzwischen Normalität geworden ist.

Simeon Asvaha und Alice Eichhorn sitzen in der Küche ihrer WG im Markt. Außer ihnen wohnen hier noch zwei weitere Menschen, manchmal übernachteten Freunde hier und werden automatisch zu Mitbewohnern. Dass sie allesamt kreativ sind, merkt man schon, wenn man die Wohnung betritt. Bunte Bilder hängen an den Wänden, getöpferte Schalen und Skulpturen stehen auf antiken Kommoden, selbst gebastelte Lampen zeichnen ein warmes Licht an die Wände in der Küche. Im Flur muss man aufpassen, nicht über die Schuhe zu fallen.

Alice kocht Tee aus selbstgepflückten, getrockneten Kräutern. Minze, Thymian und was sie sonst noch so im Garten ihrer Eltern gefunden hat. Immer wieder kommt jemand in die Küche, um sich Kartoffeln aus der großen Pfanne zu holen. Gekocht wird hier für alle.

Alice und Simeon kennen sich seit knapp zweieinhalb Jahren. Er machte im Sommer 2021 seinen Abschluss an der Schnitzschule, Alice ist dieses Jahr dran. Für sie ist die Schule wie eine Blase. Die Schülerinnen und Schüler kommen aus allen Ecken Deutschlands, werden zusammengewürfelt, wohnen fast alle gemeinsam in Wohngemeinschaften, verbringen die Freizeit miteinander. Während Corona verging die Zeit schnell, vielleicht zu schnell. „Ich war in einem richtigen Schwebestadium. Die Zeit tröpfelte so dahin, und erschreckenderweise wurde es irgendwann normal, dass wir einfach so rumhängen. Ohne auch nur annähernd zu wissen, was wirklich auf uns zukommt. Manchmal fühle ich mich noch immer so, aber es ist besser geworden“, erzählt Alice.

Wie lang das alles dauerte, wann die Beschränkungen anfangen, pausierten und wieder von vorne begannen, weiß Alice nicht mehr genau. Es habe mehrere Wochen keinen Unterricht gegeben. Alles war neu, niemand wusste, was passieren würde. Zu Beginn habe es sich noch angefühlt, als hätte man einfach verlängerte Ferien. „Ziemlich geil eigentlich“, wie Alice sagt. Zu diesem Zeitpunkt hätten aber alle geglaubt, dass es bald weitergehen würde. Aus den paar Wochen wurden schließlich insgesamt dreieinhalb Monate, in denen sie nicht in die

Schule gehen durfte. Während Simeon nach einiger Zeit wieder Unterricht hatte, lernte Alice von zu Hause aus. Simeon war im Abschlussjahrgang und somit von der Regelung ausgenommen. Insgesamt waren es mit ihm elf Schülerinnen und Schüler, die auf zwei Räume verteilt wurden. „Wir mussten uns testen, trugen Masken, nach Schulschluss trafen wir uns wieder und unterhielten uns ganz normal. Das war einfach verrückt“, erzählt Simeon. Auch Alice empfand die Regelungen als unlogisch. „Wir sind anders als andere Schulen. In Großstädten mit vielen Klassen und vielen Menschen sind Einschränkungen nachvollziehbar und die Leute trafen sich ja dann meistens wirklich nicht. Wir als Schnitzschule sind anders“, erzählt die 23-Jährige und fügt hinzu: „Egal, was man generell von Corona und den Maßnahmen halten mag, wir fühlten uns wirklich verarscht.“

Die Schnitzschule stellt eine Nische dar. Zwar gibt es Unterrichtseinheiten wie Ethik oder Kunstgeschichte, das meiste passiert aber mit den Händen. Schnitzen, formen, sägen und modellieren. All das funktioniert zu Hause nur eingeschränkt oder gar nicht. Zudem haben solche Schulen bei Weitem nicht die Anzahl an Lernenden wie andere Ausbildungsstätten. Es sind maximal 80 Schülerinnen und Schüler, viele wohnen gemeinsam in WGs, treffen sich auch untereinander, weil sich wohnungsübergreifend Paare bilden.

„Es gab einen offenen Brief an die Regierung, verfasst von Leitern der Schulen in Garmisch, Oberammergau oder auch einer Silberschmiede, in dem sie um eine gesonderte Behandlung oder zumindest eine flexiblere Gestaltung des Unterrichts baten. Das half aber nichts. Um uns hat man sich einfach gar keine Gedanken gemacht. Die Politik legt sich so viele Ausnahmen zurecht, aber wir sind ganz am Ende der Kette“, erzählt Alice.

## Der Versuch, selbstbestimmt zu lernen

Um nicht ganz so viel zu verpassen, gab es Onlineunterricht in Ethik und Kunstgeschichte. Diejenigen, die nicht in die Schule kommen durften, konnten sich Materialien wie Ton oder Kleinigkeiten zum Schnitzen und modellieren mit nach Hause nehmen. Ersetzt habe das den praktischen Unterricht aber nicht. „Diejenigen, die die Schreiner Ausbildung machen, hatten wirklich die Arschkarte“, erzählt Simeon. „Ich hatte Glück, weil ich im Abschlussjahr war. Aber die anderen konnten so



Alice und Simeon sprechen in ihrer WG-Küche über die vergangenen zwei Jahre mit Corona. – F.: Goldschald

gut wie nichts machen. Man kann ja nicht erwarten, dass man zu Hause Schleifpapier, Säge und große Maschinen hat. Ganz zu schweigen von den großen Holzstücken, die man nicht mal eben mit nach Hause nehmen kann.“ Platz, sich aus dem Weg zu gehen, hätte es bei der geringen Zahl an Schülerinnen und Schülern allemal gegeben, da sind sich die beiden einig. Auch Tests seien kein Problem gewesen. Alice hatte im Bereich Holzbildhauerei mehr Glück. Sie konnte daheim modellieren oder Dinge beim Zeichnen entwerfen. „Im Nachhinein sehe ich auch etwas Schuld bei mir. Natürlich hätte ich mehr tun können und die Zeit besser nutzen. Aber mir fehlte der Elan, etwas Neues anzufangen, weil ich immer wieder dachte, dass wir eh am nächsten Tag nicht mehr kommen dürfen. Ich bin niemand, der gut von Zuhause aus arbeitet, ich kann auch nicht auf Knopfdruck kreativ sein. Alleine am Schreibtisch, immer abgelenkt, mir fehlte die Zeit in der Schule“, erzählt die angehende Holzbildhauerin.

## Berchtesgaden ist irgendwie eine Ausnahme

Trotz der angespannten Situation sind die beiden froh, dass die Lehrenden immer für sie da waren. Es wäre schon eine Meisterleistung vom Schulleiter Norbert Däuber gewesen, stets alle Regelungen und deren Ausnahmen zu kennen. So habe man den Schülerinnen und Schülern so gut es ging das Leben vereinfacht. Gleichzeitig hätten die Lehrerinnen und Lehrer es auch ausbaden müssen, wenn man nicht so gut drauf gewesen sei. „Berchtesgaden ist irgendwie eine Ausnahme. In all dem Chaos waren wir auch so pri-

viilegiert, hier zu leben. Wir konnten rausgehen, die Natur genießen. Manchmal fühlte man sich wie ein Teenager, wenn man nach 21 Uhr noch draußen war. Es war wie ein kleiner Kick. Verrückt irgendwie“, erzählt Alice. Die Münchnerin, die viel Zeit im angrenzenden Pinzgau im Ferienhaus ihrer Eltern verbrachte, spazierte mal über die Reiter Alpe in ihre zweite Heimat. „Die Polizei rief dann irgendwann bei meinen Eltern an, weil mein Auto so lange am Parkplatz stand. Sie dachten, es hätte einen Bergunfall gegeben“, erzählt sie mit einem Grinsen im Gesicht.

Innerhalb der WGs sprachen die beiden viel über die Situation, unter anderem auch, was mit der Welt passieren wird. Im Sozialen, in Bezug auf Versorgung und auch, wie Menschen miteinander umgehen. „Man hat sich so oft gedacht, wie viel Scheiße eigentlich gerade passiert und wohin das alles noch führen soll. Das Kuriose war, dass viele von uns auch schon vor Corona solche Gedanken hatten und irgendwie das Gefühl, dass etwas passieren wird, irgendein Aufstand aus der Bevölkerung, eine große Veränderung in der Wirtschaft und auch wie wir unser Leben gestalten. Ja, und dann kam einfach Corona. Das unsichtbare, nicht richtig greifbare Virus, das alles lahmlegt“, erzählt Simeon. Beide fanden es toll, dass sich die Menschen untereinander halfen, für ältere Menschen einkaufen gingen, sich vermissten und einfach über andere Wege kommunizierten und versuchten, sich möglichst nahe zu sein. Irgendwann mischte sich Wut hinzu und die wurde immer stärker. Alice erzählt, dass die Klischees, die sie im Kopf hatte, bestärkt wurden. „Ich war schon immer traurig über das Ungleichgewicht in der Welt. Durch Corona hat sich das verstärkt. Die reichen

Länder sicherten sich Impfstoffe, während die Länder, die ohnehin medizinisch schlechter dastanden, erst mal gar nichts bekamen, bis heute. Ich habe für einen kurzen Moment gehofft, dass sich die Welt wandelt, weniger auf Kapital und Macht fokussiert ist und einfach zusammenhält. Das war ein Wunschtraum.“ Sie bedauert es, dass man mit aller Gewalt wieder zurückwolle, bestimmte Teile der Wirtschaft politisch so stark unterstützt werden, während andere immer mehr zu kämpfen hatten.

## Was Corona mit den Menschen macht

Nicht nur Corona veränderte den Alltag, auch die Menschen verändern sich durch die Situation. So beschreibt Simeon, dass er viel mehr Zeit für sich benötigt: „An manchen Tagen kann ich das Wort Corona einfach nicht mehr hören, aber es ist überall. In jedem Gespräch, in den Tageszeitungen, im Fernsehen, im Radio. Manchmal flüchte ich davor und beanspruche bewusst Zeit für mich. Dann muss ich mich aber wirklich ein paar Tage komplett von allem zurückziehen, sonst geht es nicht.“ Der 27-Jährige hat gemerkt, dass man im Alltag sensibler miteinander umgeht, vor allem, wenn man auf neue Leute trifft. „Ich habe beobachtet, dass man bei neuen Bekanntschaften vorsichtiger wird, erst einmal abcheckt, wie sie zu Corona stehen. Man klärt oft relativ schnell die Fronten, damit man nicht in ein Fettnäpfchen tritt.“

Dass er so vorsichtig ist, hat einen guten Grund. Zu Beginn der Corona-Krise wohnte er noch in einer anderen WG, gemeinsam mit sieben anderen Schnitzschü-

lern und einem älteren Herren. Letzterer sei beim ersten Lockdown komplett ausgeflippt. „Er war die Risikogruppe, gesundheitlich angeschlagen und hatte wirklich Angst um sein Leben. Eines Tages kamen zwei Kumpel zu uns in die WG, nur um kurz einen Freund abzuholen. Sie gingen nicht mal richtig in die Wohnung, sondern warteten im Flur in der Nähe der Haustüre. Ich war in meinem Zimmer und habe die beiden gar nicht gesehen. Ich hörte nur plötzlich unseren älteren Mitbewohner rumschreien, ein Freund erzählte im Nachhinein, er hat alles mit Desinfektionsmittel eingesprüht und die beiden aufs Übelste beschimpft, dass sie ihn umbringen wollen. Als die beiden mit dem Freund relativ schnell abhauerten, stand plötzlich die Polizei vor der Türe. Gerufen vom älteren Mitbewohner. Die Polizei verschwand dann recht schnell wieder, weil ja niemand mehr da war. Nach dem Vorfall bin ich ausgezogen“, erzählt Simeon.

Auch Alice merkt in ihrem Umfeld, wie sich Menschen verändern. „Die Stimmung zwischen meinem Onkel und meiner Tante ist angespannt. Der eine hatte Corona und kam fast ins Krankenhaus, die andere hält alles komplett für überzogen. Seitdem reden sie kein normales Wort mehr miteinander.“ Das Thema würde so polarisieren und Alice ist verunsichert, wie es sich weiter entwickeln wird. „Ich habe mich recht schnell impfen lassen, einfach weil ich in unsere Politik vertraut habe. Allerdings bröckelt diese Fassade immer mehr. Ich finde es überhaupt nicht cool, wie man Leute wegen ihres Impfstatus ausschließen kann. Ehrlich gesagt einfach nur eklig.“ Alice vermisst Beständigkeit und Vertrauen, weil sich die Regeln alle zwei Wochen ändern.

Simeon und Alice wissen, dass sie viel verpasst haben. Einen normalen Schulalltag, Abschluss- und Sommerfeste, Ausflüge oder einfach gemeinsame Abende mit Lehrern und Schülern. Manche Schülerinnen und Schüler hätten insgesamt gerade mal rund 50 Tage Schule mit Anwesenheit gehabt, unter diesen Umständen fällt es schwer, sich einzugewöhnen, gerade im ersten Schuljahr.

„Ich fühle mich, als wäre das Gerät wieder an, nicht mehr auf Stand-by, weil einiges wieder normal ist. Aber es läuft auch noch nicht richtig. Wir haben wieder durchgehend Schule und ich hoffe, es bleibt so. Man hat zwar immer noch keine Ahnung, was passiert, aber irgendwie haben wir uns abgefunden mit der Corona-Realität“, erzählt Alice.

Simeon fügt hinzu: „Irgendwann, wenn uns unsere Kinder fragen, was hast du damals gemacht, als Corona da war. Dann sage ich einfach gar nichts, es war total langweilig.“

# Treue Mitarbeiter verabschiedet

Martin Huber war 45 Jahre lang im Dienste des CJD Berchtesgaden – Der ein oder andere ist zeitweise noch tätig

**Berchtesgaden.** Nach vielen Jahren im CJD Berchtesgaden wurden Anneliese Hamberger, Wolfgang Schütz, Karin Wilkinson und Martin Huber in den Ruhestand verabschiedet. Letztgenannter verbrachte sogar 45 Jahre im Dienste des CJD, wie es in einer Pressemeldung heißt.

Bereits 1977 begann Martin Huber seinen Dienst im CJD. Er durchlief verschiedene Stationen am Dürreack und in der Buchenhöhe. Dabei sorgte er zuletzt in seiner Funktion als Freizeitkoordinator stets für gute Laune und Bewegungsvielfalt bei den Jugendlichen. Als Direktor des Zirkus Azebu verantwortete er viele Auftritte in der Region, aber auch deutschlandweit. Zu den Höhepunkten zählte die Aufführung auf der Expo in Hannover im Jahr 2000.



Bei der Verabschiedung der „Rentna-Bande“ an der Schule. – Foto: CJD

Wolfgang Schütz war 25 Jahre als Psychologe in der beruflichen Rehabilitation tätig. In dieser Zeit konnte er einer Vielzahl von Jugendlichen

mit schwierigen Voraussetzungen und chronischer Erkrankung den Weg ins Berufsleben ebnen. Ebenfalls zum Ende vergangenen Jah-

res wurde Karin Wilkinson nach 34 Jahren Unternehmenszugehörigkeit in den Ruhestand verabschiedet. Ohne Rücksicht auf ihre

eigenen Bedürfnisse waren ihr immer das Haus Königssee und deren Bewohner am wichtigsten und sie hat ihren Job immer zu 150 Prozent erledigt, teilt das CJD in einer Presseausendung mit.

Auch Anneliese Hamberger wurde zum Ende des Jahres in den Ruhestand verabschiedet. Sie war nicht nur Sekretärin des ärztlichen Direktors im CJD Berchtesgaden, vielmehr wird ihr vermutlich der Begriff „Schaltzentrale“ gerecht. „Sie war stets zu allen Themen sprachfähig und wusste, wie der Hase läuft“, heißt es im Pressetext.

Das treffe auch auf Christa Zechmeister zu. Sie hatte den wohlverdienten Ruhestand bereits im November erreicht. Egal

ob Fuhrpark, Zugtickets, An- und Abreise der Jugendlichen. Im positiven Sinne hatte sie ihre Augen und Ohren überall.

Zuletzt muss noch Silvia Bruckmann erwähnt werden. Nach 30 Jahren im CJD wurde die Sekretärin der Berufsfachschule für Kinderpflege von der Schulleitung im Rahmen einer kleinen internen Adventsfeier in den Ruhestand verabschiedet.

„Das gesamte Team des CJD Berchtesgaden bedankt sich auf diesem Weg nochmal recht herzlich für das jahrelange Engagement und wünscht für die Zukunft alles Gute“, so das Schlusswort. Auch wenn sich der ein oder andere noch nicht voll vom CJD verabschieden konnte und zeitweise noch tätig sei. – red